

Airbnb

Fremder, was tust du in meinem Bett?

Wie ich meine Wohnung Gästen aus aller Welt überließ, damit gutes Geld verdiente – aber schließlich Heimweh in der eigenen Stadt bekam.

Von **Esther Grosjean**

21. Mai 2015 / DIE ZEIT Nr. 19/2015, 7. Mai 2015 / 3 Kommentare



Ein Zuhause auf Zeit © typogretel / photocase.de

Die Inserate ähneln einander, vor allem die Betitelung: "Lovely" oder "nice" sind die Spitzenreiter, gefolgt von "zentral" und "ruhig", denn so wohnen wir in Zürich ja glücklicherweise alle. Mein Angebot hebt sich von manchen anderen dadurch ab, dass man meine 1,5-Zimmer-Wohnung als Ganzes mieten kann, also ohne mich als Inventar.

80 Franken kostet meine komplette Wohnung für eine Person pro Nacht, jeder zusätzliche Gast muss nochmals 20 Franken drauflegen. Mit diesem Preis befinde ich mich im unteren Preissegment. Das tut meinem Selbstbild gut, weil es mir bestätigt, noch einen Rest an Idealismus zu besitzen.

Denn als ich einer Freundin erzählte, meine Wohnung zeitweise an Reisende weitervermitteln zu wollen, verwies sie mich begeistert auf das Couchsurfing-Portal. Darüber hatte sie selbst jahrelang Fremde gratis zu sich nach Hause eingeladen, schlicht aus der Freude, Menschen aus unterschiedlichen Ländern kennenzulernen und ihnen einen günstigen Aufenthalt im teuren Zürich ermöglichen zu können. Meine Motivation dagegen war hauptsächlich die Verlockung, auf einfache Art und Weise noch etwas Geld hinzuzuverdienen.

Meinen geschäftlichen Spürsinn stelle ich schon beim Aufsetzen des Inserats unter Beweis. Als im grauen Winter endlich etwas Sonnenlicht durch mein Zuhause flutet, zücke ich die Kamera. Zartes Licht vor hellen Tapeten und schön



[http://services.zeit.de/ausgabenseite/?wt_zmc=fix.int.zonpme.zeit.de.artikelbox.ausgseite.bildtext.cover.cover&utm_medium=fix&utm_source=zeitde_zonpme_int&utm_campaign=artikelbox&utm_content=ausgseite_bildtext_ext_cover_cover]

Dieser Artikel stammt aus der ZEIT Nr. 19 vom 7.5.2015.

Die aktuelle ZEIT können Sie am Kiosk oder hier erwerben.

[http://services.zeit.de/ausgabenseite/?wt_zmc=fix.int.zonpme.zeit.de.artikelbox.ausgseite.bildtext.text.text&utm_medium=fix&utm_source=zeitde_zonpme_int&utm_campaign=artikelbox&utm_content=ausgseite_bildtext_ext_text_text]

arrangierten Möbeln – die Räumlichkeiten wirken weitläufig und komfortabel. Gleich lade ich die gelungensten Fotos auf mein Airbnb-Profil und füge eine kleine Beschreibung bei: *Lovely cozy place in the heart of Zurich for one or two, fully furnished, king size bed, fully equipped kitchen, grocery shop close by. Tram station two minutes walking distance.* Dann klicke ich auf "freigeben". Ab sofort steht meine Wohnung anderen zur Verfügung.

Nach zehn Stunden trudeln die ersten Anfragen ein, ich durchforste mit frischem Unternehmergeist die Mails. Wer kommt infrage? Wie lassen sich die einzelnen Untermiet-Termine am besten koordinieren? Geht die Aufwand-Ertrags-Rechnung auf?

In der Airbnb-Agenda kann ich Sperrdaten eingeben, an denen meine Wohnung nicht zur Verfügung steht. An diesen Tagen will ich mir mein Zuhause selbst gönnen – weil ich zu diesem Zeitpunkt Besuch oder Stress in der Arbeit erwarte oder am Folgetag selbst auf Reisen gehe und daher Zugang zu meinem Schrank brauche.

Mit einem deutschen Paar mache ich den Anfang. Julia und Marco sind laut eigenen Angaben Künstler und kommen für ein langes Wochenende. Am besagten Tag beziehe ich mein Bett neu und staubsauge an Orten, die ich sonst ignoriere – hinter dem Küchenschrank oder

zwischen den Heizkörperritzen. Als alles geputzt ist, schaue ich mich um wie eine Fremde: Was gibt zu viel über mich preis?

Shades of Grey, ein Geschenk (wirklich!), verberge ich hinter Duden-Bänden, ich nehme ein paar Fotos von der Kühlschrantür und lasse eine angebrochene Tranquilizer-Packung verschwinden. Kurz bevor die Mieter eintrudeln, verstecke ich noch einen Ordner mit Bankangaben, Codes und Krankenkassenbelegen im kleinen verschließbaren Essensschrank.

Dann ist es so weit, es läutet an der Tür. Sekunden später schwärmen meine Gäste mit Rucksäcken wie Invasoren in Hippiekleidern in meine Wohnung aus. Ich bekomme ein mulmiges Gefühl, führe das Paar aber trotzdem mit der Professionalität einer Hoteldirektorin durch meine bescheidenen Gemächer. Marco freut sich über die Badewanne, die er in der eigenen Wohnung vermisst, seine Freundin Julia inspiziert neugierig den Balkon, der momentan eher wie eine kleine Mülldeponie aussieht. Das mildert ihre Begeisterung aber in keiner Weise, sie zieht auch gleich ihre Schuhe aus, als wolle sie deutlich machen, dass sie wirklich zu bleiben beabsichtige.

Als ich den beiden ein paar Einheimischen-Tipps über Bars und Restaurants geben will, winken sie dankend ab. Nicht nötig – dies sei ihr erstes gemeinsames Wochenende ohne Kind seit einem Jahr. Sie lächeln sich an. Sie wollen die Zweisamkeit genießen.



Heimweh nach dem eigenen Bett © marshi / photocase.de

Ich schlucke leer und versuche, aufkommende Bilder aus meinem Kopf zu verscheuchen. Das Teewasser kocht gerade, als ich in den Regen hinausstapfe und die Tür hinter mir ins Schloss fällt. Selbst bei meinem Freund, der mir während meiner Selbstverbannung jeweils Asyl gewähren will, lassen mich die Gedanken nicht los: Nun fabrizieren also zwei Fremde in meiner Küche herum, planschen in meiner Badewanne und machen sich mein Bett zunutze. Wie fühlt sich meine Wohnung dabei? Habe ich sie überrumpelt? Fühlt sie sich zweckentfremdet?

Als ich am dritten Tag meines Ausquartiertseins nostalgisch der 13er-Tram hinterherschau, die zu meiner Wohnung fährt, fällt mich ein seltsames Gefühl an: Ich habe Heimweh! Das hatte ich schon lange nicht mehr, nicht mal auf Reisen in weiter Ferne. Man sagt, am einsamsten könne man sich unter Menschen fühlen. Ich stelle fest, dass ich mir selten so verlassen vorgekommen bin wie in der eigenen Heimat ohne Wohnung. Ich unterrichte zwar weiterhin an derselben Schule, fahre Tram und Velo, sehe in Cafés altbekannte Gesichter, kaufe die üblichen Lebensmittel, kann aber trotz all dieser Routine nicht in mein Zuhause zurück.

Meine sentimental Bedenken sind aber stets schnell verflogen, wenn ich nach Abreise der Gäste den Bankauszug betrachte. Ein kleiner Geldsegen – nur weil ich kurz mal weg war. Fantastisch. Vergessen sind die psychischen Strapazen, und so klicke ich immerfort weitere Gäste in meine Wohnung. Sie sind zu zweit oder allein, mit Rucksack oder Koffer unterwegs, kommen aus dem nahen oder weiteren Ausland. Und wer sind mir die liebsten? Leute wie Annette, eine Baslerin, die aus geschäftlichen Gründen nach Zürich kommt.

Annette punktet bereits damit, dass sie allein kommt. Ihre SMS-Nachrichten lassen auf eine gestandene, zuverlässige Frau schließen: Sie schreibt in ganzen Sätzen und

geizt auch nicht mit Begrüßungs- und Abschiedsformeln. Auf Annette warten lange Arbeitstage in Zürich, und sie will sich das Pendeln nach Basel ersparen. Die vier Abende seien für Restaurantbesuche und Networking vorgesehen, was mich sehr freut. Die Wohnungsübergabe geschieht wie bei einem Stafettenlauf, kaum habe ich Annette die Schlüssel in die Hand gedrückt, muss sie auch schon wieder los. Als wir die Wohnung verlassen, frohlocke ich innerlich: Annette wird weder in meinem Bett ausschlafen noch groß in meinen Pfannen rühren, keine Gäste empfangen und wohl auch kaum Energie haben, in meinen Sachen herumzustöbern.

"Mein Business läuft wie gewünscht"



Entspannung in fremden vier Wänden © nicolasberlin / photocase.de

Die Tage, in denen ich ausquartiert bin, vergehen daher bei ihr schneller als bei anderen Gästen. Ich weiß, dass meine Wohnung meist für sich und nicht "fremdbewohnt" ist, und so kommt es mir eher vor, als sei ich einfach für ein paar Tage in Zürich verreist.

Seit ich mit Airbnb begonnen habe, sind allerhand Leute eine Zeit lang mit meinem Schlüssel durch meine Heimatstadt spaziert. Wäre es zu einem zufälligen Zusammentreffen auf der Straße gekommen, bin ich nicht mal sicher, ob ich meine Gäste wiedererkannt hätte. Dafür geht die Beziehung mit meinen Untermietern nach fliegendem Ein- und Auszug für eine kurze Dauer online weiter: Gastgeber und Gäste können einen kleinen Erfahrungsbericht schreiben, der unwiderruflich auf der Profilseite der beurteilten Person erscheint. Die Gäste haben zudem die Möglichkeit, das Angebot des Gastgebers detailliert nach einem Punktesystem zu bewerten. Meist dauert es eine Weile, bis eine von beiden Parteien den Schritt wagt. Stelle ich meinen Untermietern ein gutes Zeugnis aus und bezeichne sie als sympathische und anständige Menschen, kann ich mir einer guten Bewertung fast sicher sein. Die kleine Willkommenschokolade, die ich auf den Küchentisch lege, wirkt: Man attestiert mir stets Herzlichkeit und Nettigkeit.

Mein Business läuft also wie gewünscht. Fast alle Besucher vergeben fünf Sterne,

das Maximum. In der virtuellen Welt begegnen wir drei – die Wohnung, meine Gäste und ich – uns in größter Harmonie. In der Realität dagegen lassen ein paar Hinterlassenschaften meiner Gäste Zweifel in mir aufkommen, ob der Deal wirklich die Win-win-Situation ist, als die ich ihn gerne verkaufe.

Was mich stört, ist zum Beispiel etwas Unsichtbares: Parfüm. Je intensiver es ist, desto beißender empfinde ich den Duft in der Nase. Eine Russin mit einem Herz für Ausrufezeichen (*I am coming at 10 a.m!!!!!!!!!!!!!! Bye!!!!!!!!!! See you then!!!!!!!!!!!!!!*) trägt bei ihrer Ankunft einen dicken Mantel aus würzig-blumigen Gerüchen. Pünktlich fährt sie mit einem großen Rollkoffer bei mir ein, stakst auf hohen Absätzen durch meine Wohnung und wedelt mit der Hand vor dem Gesicht herum. Ich frage mich, ob sie sich Luft zuführen muss, ob ihr der Geruch meiner Räume unangenehm ist oder ob es sich um einen Tick handelt. Als ich ihr erkläre, wo sich die nächste Einkaufsmöglichkeit und die nächste Tramhaltestelle befinden, wirkt die Szene fast komödienhaft: eine Luxus-Diva, die in meiner bescheidenen Wohnung Unterschlupf sucht? Ist sie eine Hochstaplerin, die sich eben doch kein 5-Sterne-Hotel leisten kann?

Eins ist jedenfalls sicher: Die Frau muss nach meinem Auszug sämtliche Ecken mit Parfüm besprüht haben. Anders kann ich mir nicht erklären, dass die Wohnung bei meiner Rückkehr wie ein billiger Parfümladen riecht. Es braucht lange, intensive Lüftungsdurchgänge, ich zünde Zündhölzer und sogar Räucherstäbchen an, bis der Krieg der Düfte endlich zu meinen Gunsten entschieden ist.

Die unwillkommensten Spuren stammen aber ausgerechnet von einer besonders schicklichen Frau, einer Japanerin, die mit ihrem US-Ehemann Europa bereist. Bei meinem Wiedereinzug finde ich die Kissen liebevoll arrangiert vor, und zum Trocknen aufgehängte Putzlappen legen Zeugnis davon ab, gebraucht worden zu sein. Aber in den folgenden zwei Wochen – ich bin zu Hause – werden meine Wohnung und ich immer wieder durch dicke, schwarze, lange Haare in unserer Zweisamkeit gestört. Sie spähen aus der Ritze zwischen Bett und Matratze hervor, kleben an der Innenwand von Schubladen, haben sich haufenweise mit dem Kuschelteppich im Wohnzimmer vermengt oder sind im Abfluss der Wanne hängen geblieben. Weil niemand aus meinem Freundeskreis solche Haare hat, führt mir jeder einzelne Fund aufs Neue vor Augen: Ich war nicht hier – und auch keine Person, die mir vertraut ist.





Wenn der eigene Rückzugsort fehlt © Saimen. / photocase.de

Ich beginne immer mehr über die Frage nachzudenken, ob sich nicht nur meine Wohnung, sondern auch ich selbst mich "verkauft" fühlen sollte. Tue ich mir Gewalt an, indem ich mein ganz normales Bedürfnis nach Privatsphäre hartnäckig ignoriere? Kopf und Bauch sind sich da durchaus uneins. Mein Verstand sieht kein Problem darin, eine Wohnung, sprich ein Bett, ein Bad, eine Schuhablage, kurz, eine Reihe materieller Dinge mit anderen Menschen zu teilen. Wäre ja lächerlich, wenn ich mich am Ende selbst mit diesen spärlich eingerichteten 1,5 Zimmern verwechseln würde. Überhaupt: War die Wohnung nicht stets ein Provisorium, eine Bleibe auf Zeit? Doch mein Unwohlsein kehrt wieder, trotz aller vernünftigen Gründe. Zu Zeiten der Untermiete fühle ich mich oft wie gewaltsam auf die Straße gestellt; kehre ich später zurück, kommt es mir vor, als schwebe noch der Geist von Fremden in den Räumen. Manchmal denke ich: Ganz ähnlich, nur schlimmer, muss es sein, die Wohnung nach einem Einbruch erneut zu betreten – mit dem schmerzlichen Gefühl, der eigene Rückzugsort sei verletzt worden.

Dabei geht stets alles gut. Jeder Handel verläuft reibungslos, ich kann an keinem Gast wirklich etwas aussetzen. Nichts verschwindet aus der Wohnung, nichts wird vorsätzlich beschädigt, es gibt keine Lärmbeschwerden. Stattdessen gegenseitigen Respekt, faires Verhalten – in meiner Wohnung ist eigentlich auf wunderbare Weise die Welt zusammengerückt.

Andererseits teile ich meinen Lebensraum nicht nur mit den Untermietern, sondern auch mit den Nachbarn, für die der Block ein Stück Heimat ist wie für mich. Eines Tages, ich bin mal wieder für eine Weile sesshaft, begegne ich meiner 82-jährigen Nachbarin vor dem Briefkasten. "Ah, Frau Grosjean, Sie sind ja doch noch da!" Ihre Stimme klingt vorwurfsvoll. "Ich dachte schon, Sie sind ausgezogen, ohne sich von mir zu verabschieden." O nein, sage ich, ich wolle bestimmt nicht wegziehen.

Sie hakt nach, ich muss improvisieren. Ja, es sei richtig gewesen, nicht die Polizei zu rufen, als sie zwei fremde Menschen in meiner Waschküche hat herumschleichen sehen. Das seien Gäste gewesen. Ja, die junge Frau im Businessanzug auch und ebenso der große Blonde, der aussah wie eine Schwede und übrigens tatsächlich ein Schwede war, und, doch, doch, auch die freundliche asiatische Frau, die kein Deutsch verstand. Ja wirklich, die Welt sei spürbar globaler geworden, verrückt ...

Zwei Monate später bin ich bei Airbnb ausgestiegen. Ich hatte genug davon, immer erreichbar sein zu müssen, genug von ständigen Großputzaktionen, genug von der Warterei auf Gäste, die in die falsche Tram gestiegen waren. Am Ende wog der nette Zuverdienst nicht den Verlust meiner Autonomie auf. Hin und wieder

vermisse ich den Austausch und die merkwürdig poetischen Begegnungen mit Leuten, die ich unter anderen Umständen kaum kennengelernt hätte. Aber es fällt nicht ins Gewicht.

Gestern erreichte mich die Mail einer amerikanischen Freundin, die bald in Zürich ist. Sie fragte, ob sie in meiner Wohnung unterkommen könne, sie wolle mich sehen.

Ich freue mich aufrichtig auf sie.

Diesen Artikel finden Sie als Audiodatei im Premiumbereich unter www.zeit.de/audio [<https://premium.zeit.de/node/12415>]